5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrichstraße 12 bis 14 bezw. Hallerstraße 1. Eigentum für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1355, 423. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Neulaender in Halle/S.

Nummer 399 — Halle a. S., Mittwoch den 29. September — 1915

Ein italienisches Panzerschiff durch Explosion zerstört.

(W. T. B.) Brindisi, 28. September. Wie die „Agencia Stefani" meldet, ereignete sich im Hafen von Brindisi in der hinteren Pulverkammer des Linienschiffes „Bendetto Brin" eine Explosion, der ein Brand folgte. Nach den bisher vorliegenden Berichten sind von der 820 Mann starken Besatzung 8 Offiziere und 379 Mann gerettet. Unter den Opfern, deren Identität festgestellt ist, befindet sich Konteradmiral Rubin de Cervin. Die Ursache der Katastrophe ist noch nicht bestimmt ermittelt. Die Einwirkung irgendwelcher äußerer Einflüsse gilt als ausgeschlossen.

Die Klärung auf dem Balkan.

Ministerrat in Bukarest.

Wien, 28. September. Nach einer Meldung der „Neuen Freien Presse" aus Bukarest verlautet in bestimmter Form, daß der gestrige rumänische Ministerrat erklärt hat, daß weder die bulgarische noch die griechische Mobilisierung geeignet seien, Rumänien zum Aufgeben seiner bisherigen Haltung zu veranlassen. Der Standpunkt der rumänischen Regierung sei dies, so lange Bulgarien nicht aggressiv wird und keinerlei Bedrohungen der rumänischen Interessen vorliegen. Was Serbien betreffe, so liege ebenso wie bei der ersten österreichischen Offensive keinerlei Anlaß einer Verpflichtung zur Interdention zugunsten Serbiens vor. Aus dieser Haltung läßt sich schließen, das Rumänien keinerlei Verpflichtungen eingegangen ist und im entscheidenden Augenblick seiner Politik eine entscheidende Wendung geben wird. (Kol.-Anz.)

Die Serben auf dem Marsch zur bulgarischen Grenze.

Budapest, 28. September. Nach einer aus Serbisch-Kladova eingetroffenen Mitteilung ist am 23. September früh eine serbische Armee von 50 000 Mann gegen die bulgarische Grenze marschiert. Der größte Teil der Belgrader Bevölkerung flüchtete nach Nisch und anderen Ortschaften im Innern des Landes. (Kol.-Anz.)

Die griechisch-bulgarische Verständigung.

(W. T. B.) Frankfurt a. M., 28. September. Der „Frankfurter Zeitung" wird aus Konstantinopel berichtet: **König Ferdinand von Bulgarien hat an den König von Griechenland ein Telegramm gerichtet, das im hohen Maße geeignet ist, in dem Augenblick, wo die mobilisierten Armeen der beiden Länder Gewehr bei Fuß stehen, das herrschende Mißtrauen zu zerstreuen. Der König von Bulgarien gibt in diesem Telegramm die bündigste Versicherung, daß mit der bulgarischen Mobilisierung keinerlei Absichten eines Angriffs auf griechische Gebiete** verbunden seien. Bulgarien lege im Gegenteil großen Wert auf den Ausbau der zwischen beiden Ländern bestehenden guten Beziehungen.

Es ist nicht bekannt, ob König Konstantin dieses Telegramm schon beantwortet hat. Abgesehen von der gegenwärtigen aktuellen Bedeutung dieses Telegramms ist es auch deswegen von besonderer Bedeutung, weil seit dem zweiten Balkankriege die persönlichen Beziehungen zwischen den beiden Königen infolge eines äußerst gereizten damals veröffentlichten Depeschenwechsels unterbrochen waren. In ritterlicher Weise knüpft König Ferdinand sie in einem welthistorischen Augenblick wieder an.

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 28. September. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Durch die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte am Styr mit der Umgehung bedroht, sah sich der Feind gezwungen, seine unter großen Opfern unternommene Offensive im wolhynischen Festungsgebiet aufzugeben. Der russische Rückzug dauerte gestern den ganzen Tag über an und führte das feindliche Heer hinter die Putilowka. Unsere Armeen verfolgen.

In den Nachhutkämpfen östlich Luck nahmen unsere Truppen vier Offiziere und 600 Mann gefangen.

An der Ikwa und in Ostgalizien ist die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der Dolomitenfront wurde heute früh ein Angriff des Feindes gegen den Col bei Bois mit Handgranaten abgewiesen. Gestern beschossen die Italiener neuerdings das Spital des Roten Kreuzes in Görz mit etwa 50 Granaten, obwohl diese Sanitätsanstalt, da sie noch nicht vollständig geräumt werden konnte, noch die Genfer Flagge trug.

Im Abschnitt von Doberdo bereitete unser Feuer einen Angriffsversuch gegen den Monte Sei Busi.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unser Artilleriefeuer störte feindliche Befestigungsarbeiten an der unteren Save. Die Festungsgeschütze von Belgrad gaben auf die Stadt Zemun (Semlin) einige schlagende Schüsse ab.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

General Iwanows Mißerfolg.

Kriegspressequartier, 28. September. Nichts vermag wohl das Scheitern der russischen Generalofensive im großen Ringen südlich der Sumpfzone zu zu erhellen, wie der von eingenommene Vormarsch der Verbündeten in Wolhynien, der die Front bereits wieder über Luck weit nach Osten vorgeschoben hat. Von ihrem ganzen Raumgewinn von etwa 50 Kilometer haben die Russen das weitaus größte Stück wieder preisgeben müssen, und sie stehen hinter der Putilowka wieder in jenem Verteidigungsabschnitt, dessen Durchbruch bei Olyka seinerzeit die Verbündeten bis an den noch etwa 12 Kilometer entfernten Stubiel führte. Die Gründe für diesen raschen Rückzug liegen auf der Hand. Die durch die großen Verluste bei dem Durchbruchsversuche sehr geschwächte russische Front am Styr sah sich in dem Moment, wo alle Reserven eingesetzt und unter großen Opfern abgeschlagen waren, von der Umklammerung bedroht. Sie waren in dem von Styr und Ikwa zwischen Dubno und Kremnice gebildeten großen Bogen vorgetrieben worden, standen also schon auf dem Höhepunkt der Offensive an der kreisbogenförmigen Aufstellung der sich an diese Flüsse anlehnenden Verbündeten. Aus diesem Grunde waren denn auch die Vorstöße der Russen an den Flügeln nördlich bei Kremnice und südlich bei der Ikwamündung am heftigsten, und einmal tendierten sie dahin, um jeden Preis die Front auf eine gerade Linie zu bringen, die die Gesamtlage wesentlich gebessert hätte. Andererseits sollte der Flügeldruck eine Umfassungsbewegung der Verbündeten unmöglich machen. Als dann aber die Offensive abgeschlagen war und die Verbündeten wieder Luft hatten, war die russische Situation außerordentlich schlecht. Blieb man mit den geschwächten Verbänden an dem Styr—Ikwa-Bogen stehen, dann konnte jede Stunde eine Umfassung bringen. General Iwanow entschloß sich daher, den Versuch einer Defensive in dieser schweren Lage gar nicht zu unternehmen, sondern unverzüglich die ganze Front zurückzunehmen. Am Zentrum begann die rückgängige Bewegung, dann schlossen sich auch die Flügel an. Der Rückzug geschah in großer Eile, um möglichst schnell wieder auf eine verkürzte geradlinige Front zu kommen. In einem Tage legten die Russen den Weg nach Putilowka zurück, behindert von den Nachhuten der Verbündeten. (Voss. Ztg.)

„Wie erfolgreich die Russen zu kämpfen vermögen . . ."

(W. T. B.) **Petersburg**, 28. September. Im Bericht des Großen Generalstabes heißt es: Die feindliche Artillerie fährt fort, ihr Feuer gegen verschiedene Punkte der Gegend von Riga zu richten. Unsere Artillerie vergalte mehrere feindliche Flieger in der Gegend von Schlok. An mehreren Orten der Gegend von Dünaburg haben die Kämpfe mit der früheren Heftigkeit wieder begonnen. Zahlreiche Angriffe der Deutschen in Richtung von Alexandrowsk wurden zurückgeschlagen. Durch kräftige Angriffe unserer Kavallerie gegen die Uebergänge der oberen Wilija wurde die deutsche Reiterei zersprengt. Wir machten sechs Offiziere und 65 Mann zu Gefangenen und erbeuteten drei Maschinengewehre. Westlich von Wilejka wurden in äußerst hartnäckigem Kampf vier deutsche Angriffe zurückgeschlagen. Durch einen erneuten deutschen Angriff wurden unsere Truppen ein wenig (!) zurückgedrängt. Der Kampf geht weiter. Eine unserer Armeen nahm in dieser Gegend den Deutschen in der verflossenen Woche 13 Kanonen, 38 Maschinengewehre und über 1000 Gefangene ab. Bei Oszmany und in der Gegend des Pripet hatten die Deutschen einige örtliche Erfolge. Die bemerkenswertesten Erfolge unserer Heere waren: Ein Angriff am Njemen, der den Feind zwang, sich mit großen Verlusten zurückzuziehen, ferner ein Ueberfall auf ein österreichisches Bataillon an der Szczara, wo ein Teil der Oesterreicher niedergehauen, 864 Mann und zwei Offiziere gefangen wurden. Bei der Einnahme eines Dorfes in der Gegend des westlichen Stichod erreichte die Heftigkeit des Kampfes die äußerste Grenze. Man stritt mit unerhörter Wut um brennende Häuser. Das Dorf blieb in unserer Hand. Der Feind wurde vernichtet. (?) An der Grenze von Galizien zwangen uns die Oesterreicher, Rowno-Linie zu räumen. Durch einen erneuten Angriff warfen unsere Truppen die Oesterreicher wieder aus dem Ort und machten 1000 Gefangene. Im ersten Drittel des September erwies sich bei den heftigen Kämpfen, wie erfolgreich unsere Truppen zu kämpfen vermögen. Auch unsere Verbündeten haben ein glänzendes Beispiel von Mut gegeben. Die Angriffstätigkeit der Franzosen und Engländer brachte in zwei Tagen nicht nur Geländegewinn, sondern auch 20 000 unverwundete Gefangene und 24 erbeutete Kanonen.

Der Admiralstab teilt mit: Am 25. September um 8 Uhr morgens wurden bei der Beschießung der deutschen Stellungen an der Bucht von Riga durch unsere Schiffe, der Kommandant eines unserer Schiffe, Schiffskapitän Wiazenskij und Fregattenkapitän Swinin von feindlichen Kugeln getötet. Um 10 Uhr morgens stellten unsere Schiffe die Beschießung der feindlichen Stellungen ein, nachdem sie ihre Batterien zum Schweigen gebracht hatten. Wir hatten außer den oben erwähnten Verlusten noch fünf Tote und acht Verwundete.

Der Kampf gegen Goremykin.

(T. U.) Stockholm, 28. September. Die „Heilige Einigkeit" in Rußland ist endgültig zertrümmert. Die Oktobristen und die Kadetten haben bei der Tagung ihrer Parteien in Moskau beschlossen, eine direkte Eingabe an den Zaren zu richten, in der sie ihn um sofortige Wiedereröffnung der Duma bitten. Auch der Zwist innerhalb des Kabinetts selbst verschärft sich täglich. Fürst Lwow und Minister Tschelnokoff haben telegraphisch den Zaren um Privataudienzen ersucht. Goremykin hat die Demission seiner Regierungsmitglieder bisher nur dadurch zu hintertreiben verstanden, daß er die einzelnen Minister auf alle möglichen Reisen geschickt hat, so daß sich das Kabinett niemals vollzählig in Petersburg befindet. Der Kriegsminister Polimanow befindet sich im Hauptquartier, der Ackerbauminister Krimoschein ist auf einer Inspektionsreise in Finnland, der Kultusminister ist in Moskau, der Eisenbahnminister in Kiew, der Finanzminister Bark in London. Auf Veranlassung Goremykins ist weiterhin die Zensur noch strenger geworden. Innerpolitische Artikel, die nicht völlig den Standpunkt des Ministerpräsidenten teilen, werden einfach unterdrückt. Die Presse ist mundtot gemacht. Trotzdem geben die Progressisten ihr Spiel noch nicht völlig verloren. Sie beabsichtigen mit Hilfe des Finanzministers, so bald er aus England zurückgekehrt sein wird, eine Audienz beim Zaren zu erreichen, um ihm die ungünstige Rückwirkung der Goremykinschen Reaktionspolitik auf die russischen Finanzverhältnisse klarzulegen. Gerüchtweise verlautet, daß auf den nächst Goremykin bestgehaßten Mann, den Staatsrat Krzyschanowski, im Hauptquartier ein Attentat verübt worden sein soll, bei dem der Staatsrat schwer verwundet wurde.

Das Ringen in der Champagne.

Großes Hauptquartier, 28. September. Die schweren Kämpfe in der Champagne nehmen ihren Fortgang. Jedoch scheint die Stoßkraft des Feindes nachzulassen. Es gelingt ihm an keiner Stelle, weitere Fortschritte auch nur im Einzelnen zu erzielen. Gestern vormittag richtete er ein heftiges Artilleriefeuer auf den rechten Flügel der Champagne-Armee, das unsere Batterien wirksam erwiderten. Zugleich versuchte er wiederum wuchtige Infanterieangriffe auf der ganzen Front von Auberive bis zum Argonnenwald. Nach der in Joffres Armeebefehl angekündigten Methode beteiligte sich daran auch Kavallerie, die bei gelungenem Durchbruch schnell weiter vorstoßen sollte. Aber an der Tapferkeit unserer Truppen scheiterten alle diese mit erheblichen Kräften angesetzten Operationen. In schwem Ringen wurde der Feind überall abgeschlagen. Dagegen gelang nachmittags ein glänzend geführter Gegenstoß, wodurch die gefährdete Höhe 199 nördlich von Mesnil-Les-Hurlus wieder in unsere Hand gebracht wurde. Auch unsere Stellungen werden unerschüttert gehalten. Die Stimmung unserer Truppen ist durch das siegreiche Zurückschlagen der immer noch mit großen Mitteln versuchten Angriffe ausgezeichnet und voll Zuversicht. Die Verluste des Feindes sind enorm. (Voss. Ztg.)

Schwere Verluste der Franzosen und Engländer.

Genf, 28. September. Von den schweren Verlusten, die die Franzosen und Engländer an Offizieren und Mannschaften auf dem noch gestern umstrittenen Gelände bei Lens, Ypern und in der Champagne erlitten, erhielt das Publikum weder aus den Berichten von French noch aus denen des französischen Generalstabes die geringste Kunde. Doch geht aus Andeutungen der kommentierenden Blätter hervor, daß man in den Pariser Redaktionen über jene erschreckenden Ziffern weit genauer unterrichtet ist, als die Zensur mitzuteilen gestattet. In einigen Fachkritiken gibt sich eine gewisse Enttäuschung darüber kund, daß sowohl im Norden wie auf den Gefilden der Champagne dem ersten Vorstoßen eine verhältnismäßig lange Pause folgte, deren Ausnützung durch den Gegner mehrfach befürchtet wird. (Berl. Tagebl.)

(W. T. B.) **Paris**, 28. September. (Meldung der „Agence Havas".) General Marchand soll schwer verwundet sein. Man hofft, ihn retten zu können, obwohl die Wirbelsäule getroffen ist.

Informationsreise sozialdemokratischer Führer.

(W. T. B.) **Berlin**, 29. September. Verschiedenen Morgenblättern zufolge haben vier Führer der Sozialdemokratie, die Reichstagsabgeordneten Scheidemann, Dr. David, Ebert und Schöpflin soeben eine Informationsreise nach dem westlichen Kriegsschauplatz beendet. Die Reise hatte privaten Charakter und hatte das Studium wirtschaftlicher Fragen zum Zwecke.

Berlins Anteil am Milliardensieg.

(W. T. B.) **Berlin**, 28. September. Nach amtlicher Feststellung entfallen von den auf die dritte Kriegsanleihe gezeichneten Beträgen 2100 Millionen Mark auf Berlin. Hierin sind nicht enthalten die Zeichnungen der Kreditgenossenschaften und bei der Post.

Türkischer Heeresbericht.

(W. T. B.) **Konstantinopel**, 28. September. Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront ist die Lage unverändert. Unsere nach verschiedenen Richtungen ausgesandten Aufklärungstruppen lockten zwei feindliche Aufklärungsabteilungen bei Anaforta und in der Umgegend von Kemerdschere in einen Hinterhalt und nahmen sie gefangen. Andere machten überraschende Angriffe auf die feindlichen Schützengräben und erbeuteten Gewehre und Munition, sowie Feldtelephone und Pioniergerät. Sonst nichts Neues.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191509298/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W.T.B.) Großes Hauptquartier, 28. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Der Gegner setzte seine Durchbruchsversuche auch gestern fort, ohne irgend welche Erfolge zu erreichen. Dagegen erlitt er an vielen Stellen sehr empfindliche Verluste.

Bei Loos unternahmen die Engländer einen neuen Gasangriff; er verpuffte völlig wirkungslos. Unser Gegenstoß brachte neben gutem Geländegewinn 20 Offiziere, 750 Mann an Gefangenen, deren Zahl an dieser Stelle damit auf 3397 (einschließlich Offiziere) steigt; neun weitere Maschinengewehre wurden erbeutet.

Bei Souchez, Ancres, Roclincourt und sonst auf der ganzen Front der Champagne bis an den Fuß der Argonnen wurden französische Angriffe restlos abgewiesen. In Gegend von Souain brachte der Feind unter merkwürdiger Verkennung der Lage sogar Kavalleriemassen vor, die natürlich schleunigst zusammengeschossen wurden und flüchteten. Besonders ausgezeichnet haben sich bei der Abwehr der Angriffe sächsische Reserveregimenter und Truppen der Division Frankfurt a. M.

In den Argonnen wurde unsererseits ein kleiner Vorstoß zur Verbesserung der Stellung bei Fille Morte ausgeführt. Er zeitigte das gewünschte Ergebnis und lieferte außerdem vier Offiziere, 250 Mann an Gefangenen.

Auf der Höhe bei Combres wurde vorgestern und gestern durch umfangreiche Sprengungen die feindliche Stellung auf breiter Front zerstört und verschüttet.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Der gestern auf der Südwestfront von Dünaburg zurückgedrängte Gegner suchte sich in einer rückwärts gelegenen Stellung zu halten; er wurde angegriffen und geworfen. — Südlich des Drswjaty-Sees finden Kavalleriegefechte statt.

Das Ergebnis der Armee des Generaloberſten von Eichhorn in der Schlacht von Wilna, die zum Zurückweichen des Feindes bis über die Linie Naroſz—Smorgon—Wischnew geführt hat, beträgt an Gefangenen und Material 70 Offiziere, 21 108 Mann, drei Geschütze, 72 Maschinengewehre und zahlreiche Bagage, die der Feind auf seinem eiligen Rückzuge zurücklassen mußte. Die Zusammenstellung dieser Beute konnte infolge unseres schnellen Vormarsches erst jetzt erfolgen. Die bisher gemeldeten Zahlen sind in ihr nicht enthalten.

Endlich von Smorgon blieb unser Angriff im Fortschreiten. Nördlich von Wischnew ist die feindliche Stellung durchbrochen. 24 Offiziere, 3300 Mann wurden dabei zu Gefangenen gemacht und 9 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Die Brückenköpfe östlich Baranowitschi sind nach Kampf in unserem Besitz. 350 Gefangene sind eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Die Lage ist unverändert.

Heeresgruppe des Generals von Linsingen. Der Uebergang über den Styr unterhalb von Luck ist erzwungen. Unter diesem Druck sind die Russen nördlich von Dubno auf der ganzen Front im vollen Rückzuge.

Oberste Heeresleitung.

Die bleibenden Wirkungen des Unterseebootskrieges.

Wie im Leben des Menschen so gibt es auch in der Geschichte der Völker Mißgeschicke, die, ohne katastrophal zu wirken, einen dauernden Druck auf die Weiterentwickelung hinterlassen können. Es nützt in solchen Fällen nichts, der Katastrophe als solcher einmal entgangen zu sein, wenn das Gespenst derselben dauernd mit einer Wiederholung, ja einer Verschärfung der Situation droht. Wenn man heute sagt, daß der Unterseebootkrieg Deutschlands gegen die englischen Küsten auch für die Zukunft der englischen Volkswirtschaft und damit der englischen Machtpolitik diese Wirkung einer ständigen Bedrohungsmöglichkeit haben wird, so beruht dies nicht auf einer unrichtigen theoretischen Annahme, sondern es findet diese Auffassung ihre Berechtigung in gewissen, bereits deutlich erkennbaren Anzeichen.

Mag man in England nach wie vor eifrig bemüht sein, durch allerhand statistische Berechnungen, ja zeitweise sogar durch Ableugnung der so ersichtlichen Teuerung die Wirkungen des Unterseebootkrieges abzustreiten, mag dieser oder jener Minister immer wieder von Zeit zu Zeit betonen, wie stark der Schutz der englischen Flotte für die Volkswirtschaft des Inselreiches sei, es kann auf der anderen Seite im Gegensatz zu dieser Taktik auch von einsichtigen Engländern nicht mehr geleugnet werden, daß die Frage der Sicherheit der englischen Volkswirtschaft im Kriege eine dauernde Erschütterung erfahren hat. Es ist schon wiederholt in England darauf hingewiesen worden, daß man die Ergebnisse des Untersuchungsausschusses aus dem Jahre 1905 über die Versorgung von Nahrungsmitteln und Rohstoffen im Kriege nicht nur nicht genügend berücksichtigt, sondern sich einer viel zu sicheren Auffassung über diese Frage hingegeben habe. Erst jüngst erklärte wieder Lord Selborne: „Ich kann meiner Meinung nur dahin Ausdruck geben, daß die ganze Frage der landwirtschaftlichen und ökonomischen Maßnahmen unserer eigenen Nahrungsmittel-Produktion angesichts unserer Unterseebootserfahrungen revidiert werden muß." Während man noch zu Zeiten des genannten parlamentarischen Ausschusses an die Notwendigkeit, den heimischen Getreidebau für Kriegszwecke zu erweitern, garnicht dachte, erklärt heute der englische Landwirtschaftsminister in einer Versammlung der führenden Landwirte der westlichen Grafschaften Englands: „Es muß notwendigerweise für jedes Land, das im Kriege steht, als weise Vorsichtsmaßregel gelten, soviel Nahrungsmittel wie möglich innerhalb des eigenen Landes zu produzieren." Und im Anschluß an diese Worte richtete er an die Landwirte die Bitte, alles seit der Mitte der neunziger Jahre zu Weide umgelegte Land wieder aufzupflügen und in Getreidebäuen zu verwandeln. Habe doch seit jener Zeit die als Ackerland bewirtschaftete landwirtschaftliche Fläche in England um 1 300 000 Acres (ein Acres = 0,45 Hektar) abgenommen.

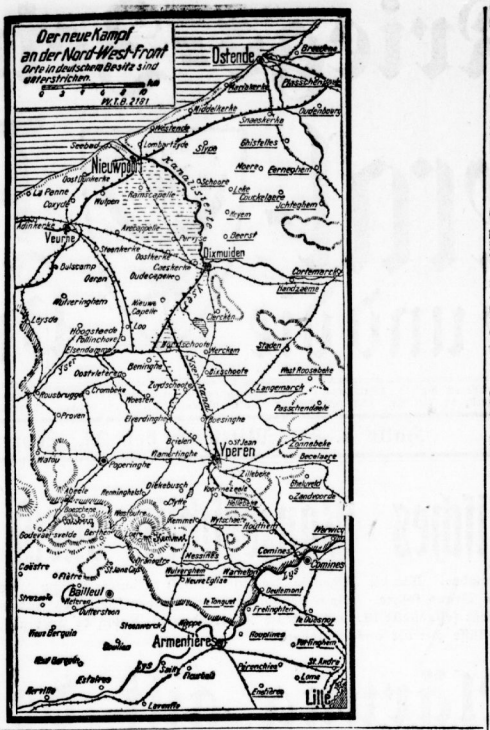
Für Kenner der landwirtschaftlichen Verhältnisse in England mutet dieser Ratschlag etwas eigentümlich an. Sind doch jene Böden während der großen englischen Agrarkrisen deshalb in Weiden verwandelt worden, weil bei den damaligen Preisen eine Rentabilität für den Getreidebau auf ihnen nicht mehr zu erzielen war. Wenn heute die Getreidepreise in England infolge der allgemeinen Weltmarktsverhältnisse und einer Reihe von Umständen, welche durch unsere U-Boote sich ständig verschärft haben, weit höher sind, als sie England seit Jahrzehnten erlebt hat, so wäre es doch ein recht riskantes Geschäft für den englischen Landwirt, die Weiden, die mit jahrelanger Mühe und Not erzielt worden sind, nunmehr wieder aufzubrechen, um beim Abschluß des Krieges und dem entsprechenden Preisfall wieder vor einer neuen Agrarkrisis zu stehen. Der Ratschlag des Lord Selborne läßt sich nur dann durchführen, wenn England nach dem Kriege, wie es ja auch schon vorgeschlagen wurde, den Landwirten einen hohen Getreidepreis garantiert oder hohe Getreidezölle einführt. Es würde sich dann die Entwicklung wiederholen, welche nach den Niederlagen Napoleons, der Aufhebung der Kontinentalsperre und dem damit verbundenen Sturze der enorm gestiegenen Weizenpreise einsetzte, als England im Jahre 1815 hohe Getreidezölle einführte, um den englischen Landwirten die während der Kontinentalsperre vorer Grund der hohen Weizenpreise gemachten Aufwendungen sicherzustellen. Daß der Uebergang zu einer solchen Handelspolitik die gesamte englische Wirtschaftspolitik von Grund auf umwälzen würde, braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Ob es aber selbst mit jener Maßnahme gelänge, Großbritannien in seinem Brotgetreidebedarf sicherzustellen, ist faum anzunehmen, da hierfür die ganzen Agrarverhältnisse und vor allem auch die ganze Organisation der englischen Landwirtschaft, welche sich mehr und mehr dem Kleinbetrieb zugewandt hat, keine ausreichende Möglichkeit mehr bieten. Wird es vielleicht aber England gelingen, durch staatliche Maßnahmen im Sinne einer Vorratswirtschaft die Sicherung der Brotgetreideversorgung für kommende Zeiten zu gewährleisten?

Bisher sind alle Versuche nach dieser Richtung hin mißlungen. Die indischen Weizenkäufe der englischen Regierung konnten nur in beschränktem Maße durchgeführt werden, da der freie Handel sofort energischen Protest einlegte. „Die Regierung wurde angefleht", so schrieb eine große Getreidehandelsfirma erst jüngst im „Economist", „die Führung des Getreidehandels den Kaufleuten zu überlassen, und dies ist sicherlich berechtigt, vorausgesetzt, daß die Kaufleute ihre Verpflichtungen erfüllen, eine Knappheit an Vorräten im Lande zu verhüten." Aber in derselben Zuschrift wird darüber geklagt, daß angesichts der jetzigen Verhältnisse England trotz des Ueberflusses an Getreide in Amerika eine Knappheit an Ware erleben werde, weil die Kaufleute im Augenblick nicht genügend Brotgetreide beschafft hätten. Wenn nun in der genannten Zuschrift die Getreidehändler Englands zu größerem „Patriotismus" aufgefordert werden, so liegt eine eigentümliche Ironie darin, daß gerade in dem Lande, welches die Lehre vom „verständigen Eigennutz" als Grundpfeiler aller Nationalitätsökonomie eingesetzt hat, heute das Gewinnstreben des Kaufmanns in ein patriotisches Gewand gehüllt werden soll. Für den nüchternen Beobachter in England wird sich die Folgerung ziehen, daß entweder England durch eine staatliche Getreidepolitik, die dann freilich die ganzen Grundlagen der bisherigen Wirtschaftspolitik Englands revolutioniert, die Getreideversorgung im Kriege sicherstellen muß, oder, daß es sich auch in Zukunft denselben Gefahren wie heute auszusetzen hat.

Wenn so der Krieg und besonders die neue deutsche Waffe der U-Boote das bisher so sichere Inselreich zu einer Vorratswirtschaft treiben sollte, so müßte sich diese freilich nicht nur auf Brotgetreide und Futtermittel, sondern auch auf den Bezug der mannigfachsten industriellen Rohstoffe beziehen. Haben doch gerade die Erfahrungen der letzten Zeit gelehrt, wie unangenehm Großbritannien die Einfuhrschwierigkeiten aller möglichen Rohmaterialien und industriellen Hilfsmittel, wie z. B. Grubenholz, empfindet. Wenn man bedenkt, daß die englische Eisenindustrie schon heute zu einem großen Teile auf die Einfuhr spanischer und schwedischer Eisenerze angewiesen ist und daß sich diese Entwicklung angesichts der weiteren Verminderung des britischen Eisenerzbestandes in kommender Zeit wesentlich verstärken wird, so wird man auch für dieses so wichtigen Zweig der englischen Volkswirtschaft an einer Vorratsvorsorge nicht vorübergehen können. Alle diese heiklen und komplizierten wirtschaftlichen Probleme sind für Großbritannien eine Ueberraschung, welche der Krieg gebracht hat.

Es ist daher durchaus nicht verwunderlich, wenn sich schon jetzt einzelne Stimmen, die einen lauter, die anderen noch etwas gedämpft, für eine andere Gestaltung der seerechtlichen Verhältnisse nach dem Kriege erklären. So hieß es in einer Zuschrift an den „Economist", dessen Redaktion ebenfalls jenen Standpunkt zu vertreten scheint: „Würde es nicht weiser sein, freiwillig das Hauptmotiv zu beseitigen, welches andere Nationen dazu treibt, Flotten zu schaffen (nämlich zum Schutz für den Handel), dadurch, daß man der ganzen Welt die Sicherheit gäbe dadurch, daß wir unsere Handelswege respektiert werden, der allgemeine Handel selbst in Kriegszeiten nicht gestört werden würde? Das Erscheinen der Unterseeboote ist ein weiterer Grund, um einen Wechsel unserer gegenwärtigen Politik zu befürworten, denn wenn 50 bis 60 Unterseeboote uns Beunruhigung und Verluste beibringen können, ist es dann nicht durchaus klar, daß 500 oder 600 unsere Nahrungsmittelzufuhr ernstlich in Frage stellen würden?" Eine vielerörterte Bemerkung von Sir Edward Grey in seiner Erwiderung auf gewisse Ausführungen des deutschen Reichskanzlers scheint dieselben Gedankengänge anzudeuten, und Lord R. Cecil, der Unterstaatssekretär im englischen Auswärtigen Amt, hat ebenfalls in der Parlamentssitzung vom 15. September erklärt, daß man in England im Falle einer allgemeinen friedlichen Verständigung die ganze Frage der Kriegsmethoden zu Land und zu Wasser einer neuen Betrachtung zu unterziehen haben werde.

So sind schon heute die Anzeichen dafür vorhanden, daß der U-Bootkrieg gegen Englands Küsten bleibende Wirkungen zeitigen wird, Wirkungen, welche in der Notwendigkeit einer revolutionierenden Umformung des englischen Wirtschaftslebens oder in einer Neugestaltung seerechtlicher Fragen zum Ausdruck kommen werden. Es wird zweckmäßig sein, die weitere Entwicklung dieser für England sich ergebenden Notwendigkeiten aufmerksam zu verfolgen, um aus ihr den größtmöglichsten Vorteil für unsere eigene Wirtschafts- und Seemacht nach dem Kriege zu ziehen.



„Wenn die Deutschen nach Petrograd kämen."

Unter diesem Titel bringt die Bukarester „Moldava" P. Carps, wie wir der Deutschen Lodzer Zeitung entnehmen, folgende wundervolle Satire:

Welche Wirkung würde wohl in unserer Hauptstadt die Nachricht hervorbringen, die Deutschen hätten eines schönen Morgens ihren Einzug in Petrograd gehalten? Dies ist eine wohlberechtigte Frage. Bei uns in Bukarest würde dieses Ereignis ungefähr folgende Aufnahme finden: Der „Abderul" würde unter dem Titel „Die Deutschen in Petrograd" ungefähr folgendes schreiben: „Nach langen und blutigen Kämpfen wurde die geniale Strategie des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch von endgültigem Erfolg gekrönt. Es gelang dem Großfürsten die Deutschen dahin zu bringen, wo er sie haben wollte. Nachdem er sie nach Polen gelockt hat und ihnen nach und nach Warschau, Nowo-Georgiewsk, Iwangorod, Brest-Litowsk und die anderen Festungen, von denen er in seinem Scharfsinn sofort erkannt, daß sie ihm nur zur Last werden könnten, — in den Rachen war, gelang es ihm, den Rest der besiegten deutschen Armee bis nach Petrograd zu locken, und da die Teutonen Vorbereitungen treffen, auch Moskau zu erobern, so ist vorauszusehen, daß der geniale Plan der russischen Strategie zum ewigen Ruhm Rußlands und seiner Verbündeten und zur ewigen Schmach des Kaisers, Hindenburgs und der deutsch-österreichischen Heere seiner Erfüllung entgegengeht. Die Deutsch-Oesterreicher sind kindisch genug, über die ungeheure Kriegsbeute und die Hunderttausende russischer Gefangener, die ihnen in den letzten Kämpfen in die Hände fielen, zu frohlocken, sehen jedoch nicht ein, daß alles dies von den russischen Strategen wohl erwogen und berechnet wurde, um ihnen durch die Beförderung der Kriegsbeute und der schweren russischen Artillerie Schwierigkeiten in der Truppenbewegung zu bereiten, und sie mit Hunderttausenden von Gefangenen zu belasten, die die Vorräte Deutschlands bald aufzehrt und somit zu der Verwirklichung des großartigen Aushungerungsprojektes, das von dem Vierverband im Namen der „Zivilisation" und der „Menschlichkeit" gefaßt wurde, beigetragen haben. Rumänien steht noch die Möglichkeit offen, in Aktion zu treten: es wäre wahrhaftig ein nationaler Verrat, wollte es auch diesen so günstigen Augenblick verpassen, an der Seite der siegreichen Heere des Zaren kämpfen zu dürfen, und zwar nur aus dem Grunde, weil sich die Regierung Bratianus zum Unglück des Landes auf die Taktik der Abwartung festgelegt hat."

„Ja, Rumänien, ja!" Als Rumänen, als Patrioten, hauptsächlich jedoch als Europäer, sind wir von dem Schlag, den unser vielgeliebter Verbündeter Rußland von den Heeren des Nero zu erleiden hatte, schwer betroffen. Diese Niederlagen, über die unser Herz blutet, können wir nur dem Verräter Marghiloman verdanken, der es vermochte, unserm Eintritt in die Aktion an der Seite des heiligen Rußland zu verhindern. Für die guten Patrioten und Leute mit voller Vernunft unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß die Dreifaltigkeit Czernin-Buleche-Marghiloman den Fall Petrograds auf dem Gewissen hat. Ein Grund mehr für uns, aus vollster Seele und mit vollster Ueberzeugung zu rufen, es sei unsere Ehrenpflicht, für immer unsere persönlichen Beziehungen zu diesen unglücklichen Menschen abzubrechen. Nieder mit Marghiloman!"

Nun die „Epoca": „Petrograd ist gefallen; ja — die Deutschen, sowie ihre Spione und die Verkäufer, sollen sich jedoch gütigst nicht zu früh freuen. Ihre schmachvolle Niederlage ist nur eine Frage von Tagen. Tatsächlich, geliebte Rumänen, zwölf Millionen, sage zwölf Millionen treiche russische Soldaten, alles kräftige, schöne liebliche Helden, bis zu den Zähnen bewaffnet, alle wie Prinzen ausgerüstet, jeder über eine großkalibrige Kanone, über ein Maschinengewehr verfügend, abgesehen von fabelhaften Munitionsmengen, stehen bereit, sich wie die Löwen auf die feigen Barbaren, mit denen sie kämpfen, zu stürzen, und erwarten bloß den Befehl des Zaren. Wir hoffen, daß uns unsere Verbündeten die Indiskretion nicht übel nehmen werden, daß wir die aus bestunterrichteten Quellen geschöpften Nachrichten verraten, doch wissen wir genau, daß dieser Befehl des Zaren nicht mehr lange auf sich wird warten lassen. Ja, die Stunde der Vernichtung hat für Deutschland geschlagen. Petrograd ist gefallen, Moskau wird auch fallen, doch: Wehe den Deutschen!"

Eine Bäckerkolonne im Angriff.

Ueber die Erbeutung eines russischen Flugzeuges und die Gefangennahme zweier feindlicher Fliegeroffiziere durch eine Bäckerei-Kolonne berichtet der „Tägl. Rundsch." zufolge ein zu dieser Kolonne kommandierter Kriegsfreiwilliger der Garde-Train-Abteilung in einem Brief an die Seinen:

Vorgestern abend gegen 7 Uhr bemerkten wir über uns einen russischen Flieger, der plötzlich aus großer Höhe schnell niederging und, wie es schien, gleich darauf ganz in der Nähe gelandet sein mußte. Ein Kameraden und ich nahmen sofort die Verfolgung auf, obgleich uns alles auslachte, wenn auch nach kurzer Zeit eine ganze Horde Bäcker uns folgte, um den Burschen zu fangen. Ueber Gräben, durch Getreidefelder, Büsche usw., immer was haste, was konnte, gings auf die vermutliche Stelle los. Keiner wußte jedoch den genauen Ort, wenn ich auch ungefähr hatte beobachten können, wo die Landung stattgefunden hatte. Außerdem war es mittlerweile stockfinster geworden. Ich duckte mich alle 20 bis 30 Schritt, um über das Kornfeld hinweg die Silhouette des Apparates zu entdecken, und plötzlich — ich bekam keinen üblen Schreck — stand ich auf höchstens 20 Schritte vor ihm, ohne Waffe, nur mit einem kleinen Revolver, darin eine Patrone. „Hier ist er!" brüllte ich zurück und drückte mich ins Getreide, da ja keiner wußte, ob die Insassen drin oder sonstwo waren, und ich annehmen mußte, daß sich die Flieger sicher verteidigen würden. Inzwischen waren einige Kameraden mit Karabinern herangekommen. Schnell sprang ich nun auf, in der Hand den kleinen Browning, und stürmte in wüstem Galopp mit mächtigem Hurrogebrüll auf den Apparat. Die Kameraden gaben dabei einige Schreckschüsse ab, die aus einem Revolver beantwortet wurden. Dicht links am Ohr hörte ich die Kugel vorbeisausen. Aber schon stand ich als erster am Flugzeug. Der Apparat — ein französischer Eindecker, Propeller und Ausrüstungsstücke deutsch, funkelnagelneu und gänzlich unversehrt auf einem Gerstenschlag gelandet — war leer. Die Insassen, zwei mußten es sein, waren also geflüchtet. Doch bald darauf kamen einige Bäcker mit einem russischen Fliegeroffizier an, den sie gefangen hatten. Der zweite war zunächst nicht zu finden. Der Kommandeur, der das niedergehende Flugzeug bemerkt und eine regelrechte Verfolgung ins Werk gesetzt hatte, ließ nun ausschwärmen, und bald hatte man auch den zweiten. Unsere Freude war natürlich ganz mächtig, und im Triumphzug ging es nun unter Führung des Rittmeisters mit den zwei russischen Offizieren zum Armee-Oberkommando, wo wir freudigst begrüßt wurden. Dort wurden die Russen verhört und kamen dann in unser Quartier, wo sie mit dem Rittmeister aßen und übernachteten. Inzwischen hatten unsere Pferde noch an demselben Abend den Apparat auf den Backplatz geholt, wo er mit mächtigem Hurrarufen und vaterländischen Liedern begrüßt wurde. Am nächsten Morgen besuchte uns unser Armeeführer und beglückwünschte uns zu dem schönen Erfolg.

Kriegsallerlei.

Die gefesselte Ente.

Der „Gefesselte Mensch", in dem Clemenceau gegen die französische Regierung Krieg führt, hat, wie wir der „B. Z. a. M." entnehmen, sein satirisches Gegenstück in einem illustrierten Blatt gefunden, das eben in Paris zu erscheinen beginnt. Es nennt sich „Le canard enchainé" („Gefesselte Ente") und verspricht in seiner Einführung folgendem löblichen Zwecke zu dienen:

Die „Gefesselte Ente" verpflichtet sich auf Ehre, in keinem Falle den bedauernswerten Wahn des Tages nachzugeben: will sagen, sie verpflichtet sich, unter keinem Vorwand einen strategischen, diplomatischen oder ökonomischen Artikel welcher Art immer zu veröffentlichen. Ihr kleiner Umfang verbietet ihr überdies gebieterisch diese Art von Späßen. Endlich wird die „Gefesselte Ente" sich die große Freiheit nehmen, nach genauester Prüfung nur solche Nachrichten zu bringen, die unnachgiebig falsch sind. Jedermann weiß, daß die französische Presse tatsächlich ohne Ausnahme seit Beginn des Krieges ihren Lesern nur unerbittlich wahre Nachrichten bietet. Nun, das Publikum hat genug davon! Das Publikum will falsche Nachrichten — der Abwechslung halber. Es soll sie haben. Um dieses Ziel zu erreichen, hat die Leitung der „Gefesselten Ente" nicht gezögert, einen einjährigen Vertrag mit Reuter zu schließen, der ihr allwöchentlich durch Spezialstachelbraht alle falschen Meldungen der ganzen Welt übermittelt.

*

Aus den „Meggendorfer Blättern".

Die gute Seite. Gattin: „In einer Hinsicht bin ich froh, daß dieser Krieg gekommen ist, weil mein Mann sich jetzt befleißigt, die Fremdwörter zu vermeiden; er wendet sie ja doch immer verkehrt an!" — Rufsenpfiloophie. „Was brauchen wir denn noch Munition? Gegen die Deutschen hilft sie uns nichts mehr, und unsere Söhne brennen wir ihnen nieder. — Auf einem mecklenburgischen Gutshofe arbeiten einige Franzosen während der Erntezeit. „Bating," sagt die Gutsherrin, „du wirst nichts bekommen haben: der eine Franzos ist ein besserer Mensch — ich hab' ihm für Sonntag ein bischen Lektüre gegeben!" — „Was für Lektüre?" forschte der Gatte, „er kann doch kein Wort Deutsch?" „Jawohl! — aber Fritz Reuter!" „Ut de Franzosentid!"

Johns Rettung.

Damit man im Krieg nicht versinke,
Gebraucht nach uralter Lehr'
Man erstens bis drittens Pinke
Und viertens bis sechstens ein Heer.
Mir aber fehlen die Garden,
Und futsch ist mein Goldschatz, good by —
Wie schaff' ich da die Millionen
Um wie heiler Soldaten zu werben?
Am Ende ist dies alles so schwer nicht,
Und jede Sorge verstummt:
Die Truppen krieg' ich durch Wehrpflicht,
Den Zaster krieg ich gepumpt.

Ja, wirklich, nur keine Sorgen,
Ist doch die Lösung schon da:
Ein fröhliches Borgen bei Morgan!
Hier hilft mir Amerika.
Bedenklicher steht's mit der Wehrpflicht.
John gönnt sie zwar jedermann
Und jedem Lande — nur er nicht,
Er will durchaus nicht heran.
Auch da gäb's 'nen Ausweg gewiß doch:
In Zukunft stellt Deutschland vielleicht
Für uns die Soldaten — es ist doch
Schon längst auf Wehrpflicht geeicht!

Caliban im „Tag".

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191509298/fragment/page=0002